

Karin Peschka

# FanniPold

Roman



OTTO MÜLLER VERLAG

Karin Peschka

# FanniPold

Roman

OTTO MÜLLER VERLAG

*Für Ursula und Andrea*

[www.omvs.at](http://www.omvs.at)

ISBN 978-3-7013-1244-3

© 2016 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Media Design: Rizner.at

Druck und Bindung: ●●●

Coverbild: ●●●

## 15. April, Samstag: Wald

Das muss jetzt ...

... etwas Schnelles sein, ein sich anhebendes, fliegendes Ding. Da oben, auf dem Bergrücken: Fanni schreit. Ist dem Gleitschirmpiloten vor die Brust geschnallt, läuft mit ihm mit, läuft einstudiert, im Einklang, Eintakt, Einschnitt den Hang hinab, der sich steingrau in den Abgrund verkantet, bevor er stürzt.

Im nächsten Moment baumelt Fanni unter dem Mann, streckt still die Arme zur Seite, der Wind hat ihr das Schreien genommen. Streckt die Arme, als müsse *sie* fliegen, als übernähmen das nicht der Schirm und der Fremde, den man ihr vorgestellt hatte vorhin. Leopold heißt er. Poldi.

Weiß keiner, dass Fanni weint. Wenn, würde es heißen, die Rührung. Über die Erfüllung dieses letzten Wunsches. Ein Abenteuer, per Gutschein.

Waltraud filmt alles mit. Hinter dem Display ihrer kleinen Kamera zieht die Realität vorbei: Ein Gleitschirm, nicht mehr als ein Kreuzpunkt, mal hierhin, mal dorthin.

Von oben sieht Fanni kaum die Frauengruppe, die am Landepunkt wartet. Auch weil die Augen tränen, und ihr das hier unangenehm ist. Fast unanständig, wie sie aneinanderhängen, sein Becken an ihrem Hintern, braucht man das?

Ob man den Gurt nun lösen kann und sich hinunterstürzen? Tastet herum, doppelt gesicherter Scheißdreck. Der Pilot müsst' ja nicht sterben, aber selbst, das wär' schon was. Großes Begräbnis. Bernhard und die Kinder in Trauer. Im Supermarkt gibt es nächste Woche schwarze Hosen für Buben. Ginge sich aus. Und Ines könnte den Rock anziehen. Obwohl, der ist ihr zu klein geworden. Wohl eher zu eng. Die wird mal wie ich, denkt Fanni.

„ICH MAG NICHT MEHR!“

„WAS?“ Der Pilot schreit zurück. „WILLST RUNTER?“ Weil sie nicht antwortet, fliegt er weiter. Bezahlt ist für eine halbe Stund'. Schlechte Nachred' braucht er nicht. Zum Schluss behauptet die dann, er hätt' sich verhört. Das ist keine Gazelle, denkt er und schiebt das Becken ein wenig nach links. Muss sie ja nicht begatten. Gut, dass der Aufwind stark ist. Hopp, Mädels, hopp. Ruhig bist.

„ALLES OK?“

Fanni nickt. Dreht den Kopf zur Seite, schreit ein „JA“ hinter sich, ein „PASST“, das sich in Poldis Gesicht ver-spuckt. Der wischt sich die Wange ab, verfehlt dabei den Auftrieb, oder fällt in den Abwind, gibt es Turbulenzen in der Gleitschirmfliegerei?

Jedenfalls warten die Frauen am Boden – Hilda vom Gemeindeamt, Waltraud, sie führt mit ihrem Ex-Mann eine Werbeagentur im Ort, und Gerfriede, die deutsche Ordinationshilfe vom Augenarzt – jedenfalls warten die Frauen nicht bis zur Landung. Sie schreien gleich jetzt. Waltraud filmt und schreit. Filmt den Absturz und hört nicht auf damit.

Tage später werden sie erzählen: „So viel Angst hatten wir, so ein Unglück.“ Tage später, von der Journaille belagert, die ganz Laurinz in Aufruhr versetzt. Schlagzeilen, News, Livebericht. Ticker, Ticker. Das exklusive Interview. „Es torkelte der Gleitschirm, dieses grün-gelbe Rechteck am blauen Himmel, wie ein Falter, fiel, fing sich, überschlug sich, trudelte wild ...“, werden sie erzählen, und Waltraud wird hinweisen auf die braunen Punkte, die plötzlich auftauchen im Film: „Das ist das G'spiebene.“ Und: „Schauen S', da, der Schirm verschwindet.“ Klappt dann das Kameradisply zu und lotet Angebote aus, man zahlt gut für Live-Material.

Aber noch schläft der Ort. Noch filmt Waltraud, wie sich der Kreuzpunkt ein paar Kilometer weiter drüben

verliert. „Weg ist er“, sagt sie. Gebannt starrt alles auf den Bergrücken, der ihn verschluckt hat. Torkelt nichts mehr hoch, zieht nichts mehr grün-gelb sich hinauf in den Himmel, gibt nichts Anlass sich zu entspannen, aufzuatmen, erleichtert zu lachen, von wegen: „Puh, ich dachte schon...“ Oder: „Der Pilot ist ein Hund, der hat ihr Angst machen wollen, der Fanni.“

Aber hinter den Hügeln, die sich hindrängen zu den Bergen in immer engeren Reihen. Flattern Vögel auf, kreischen empört. Bricht Rotwild hektisch durch eine Schonung. Zertrampelt eine Wildschweinrotte versehentlich einen Frischling, er quietscht noch ein wenig. Senken sich Geräusche, ungewohnter Lärm, im Nadelgeriesel zu Boden. Kleine Äste brechen, heftig wogen ausgedünnte Wipfel und schnalzen sich gerade.

Es hängt der Gleitschirm in einer großen Tanne. Weit oben. Man kennt ja diese zackigen Felsstücke im Vorgebirge. Wie zerborstene, überwucherte Hochhäuser, bemoost, spitzschartig umgeben. Dort, wo obenauf ein paar Bäume trotzen. Dort.

## *Im Wald*

Poldis Mund an Fannis Hals. Sie spürt seinen Atem im Nacken. Sein Erbrochenes rinnt in ihren Kragen, auf ihre schweißige Haut. Riecht fast wie früher. Ines hat nichts behalten können als Baby. Jedes Bäuerchen ein neues T-Shirt.

Das Poldi-Erbrochene ist im Moment das kleinste Problem. Fanni krallt sich an den Stamm, man weiß nicht, wie stark der Schirm sich verkeilt hat. Oder ob der Stoff reißt. Ist der reißfest, der Stoff?

„He. Du. Poldi.“

Rührt sich nicht, hängt schlaff und zieht hinunter. Ich kann nicht einmal sterben. Denkt Fanni. Statt die Gelegenheit zu nutzen. Klammere mich an die Tanne wie, wie. Eine Verrückte.

Harzduft. Grüner Nadelduft. Ein abgebrochener Ast, ein Stummel, so lang wie eine Hand breit, knapp vor Fannis Brust. Tupft sie an. Wenn sie sicheren Stand fände. Sie erinnert sich an ein früheres Leben, als sie jung war und klettern mit einem, der ihr gezeigt hat, wie das geht.

Sie steht im Baum, die Turnschuhspitzen in Astgabeln geklemmt. „Poldi.“ Dem wächst eine Erektion.

„Poldi.“

„Poldi.“

„AU!“ Poldi greift plötzlich nach oben, hält sich, zieht, panikt. „AU!“ Rüttelt herum, schreit in Fannis Ohr einen so hohen, hellen Ton, das ist ja kein Menschenlaut. Drückt sich heftig – wie macht er das – zum Stamm, will auch klammern, rammt dabei Fanni auf den Stummel-Ast und der sich tief hinein in ihre Brust. Der Schmerz wirft sich in Form von Fannis Hinterkopf zurück auf Poldi, bricht diesem mit dem Halbschalenhelm nicht nur die Nase, sondern schlägt ihn gleich K.O., tobt wieder nach vor, in den Ast, der Ast reißt das Busengewebe nach oben

auf, weil Poldi schwer ist und wieder ohnmächtig noch schwerer.

Fanni schnauft. Scheißescheißescheiße. Sag nicht Scheiße. Der Bub der Bub der Bub, wie heißt mein Bub, Friedl heißt mein Bub, Friedl würde sagen, das sagt man nicht, Mama. Sag Mist, Mama. Oder Scheibe. Aber nicht, weißt eh.

Fest hält sie sich.

Dass es Ameisen gibt so hoch heroben.

„Scheibe.“



## 8. März, Mittwoch: Pizzeria

Ist es der letzte Akt? Wann hat er begonnen? Viel früher. Zwei Monate zuvor. Das war so.

Fanni, damals: „Ich kann nicht mitfahren.“ Waltraud tippte mit der Kugelschreiberspitze auf ihren Namen und wollte ihn abhaken. „Was?“ Hielt inne beim halben Häkchen, am Tiefpunkt, vor dem Schwung nach oben. „Fanni?“

„Ich kann heuer nicht mitfahren nach Grado.“ „Aber Fanni, was redest da?“ „Sicher fährst mit.“ „Lässt dich Bernhard nicht weg?“ Waltraud, Hilda, Gerfriede und Fanni, in der Pizzeria, Frauenstammtisch. Jeden Mittwoch um acht, auf eine kleine Pizza oder einen Blattsalat mit Zanderstreifen in Cornflakespanier.

„Aber Fanni, Mensch. Seit Dezember planen wir das schon. Jetzt, wenn du kneifst, dann ist das nicht fair, du.“ Gerfriede mit den langen Fingern. Ein Rubin-Ringfinger. Ein Turmalin-Mittelfinger. „Wir haben ...“

Fanni unterbrach: „Ich hab' Krebs.“ Das ist ihr einfach so aus dem Mund gefallen und kam im Grunde aus dem Nichts.

„Hat schon gestreut.“

Ich bin Fannis erfundener Tumor. Wir sind Fannis erfundene Metastasen.

Hatte sofort einen Arm um die Schultern und ein warmes Gesicht an dem ihren. Hilda musste Trost loswerden. Ist gut im Trösten, ist bekannt dafür. Je größer das Chaos, desto Hilda. „Seit wann weißt du?“

„Seit gestern.“

„Und Bernhard?“

„Weiß nichts.“

Gerfriedes Lippen zitterten, die Augen glänzten. Hilda löste sich von Fanni. Griff, Tasche, Taschentücher. Öffnete die Packung, zog ein Taschentuch halb heraus. Wie man Zigaretten anbietet. Legte sie vor Gerfriede, die nick-

te, dankte, sich schnäuzte, ins Tuch schnaubte, Tränen tupfte. Hilda klebte wieder an Fannis Gesicht und flüsterte: „Weißt ja, ihr Großvater ist gestorben am Krebs. Ist nicht so leicht für sie.“

Hier hätte Fanni die Lüge noch aufklären können. Abschwächen. Sich rausreden, sagen: „Ich war beim Frauenarzt, beim Abstrich ist was aufgefallen, PAP III.“ Und die anderen dann antworten lassen: „Dummerchen, PAP III ist ja nichts, das ist sicher nichts, das kann man, wenn es was ist, rausschneiden und so, und bis Grado ist alles gut, wirst sehen.“ Fanni könnte zulassen, dass die Tanten, Mütter, Schwestern, dass alle entfernten weiblichen Verwandten und Bekannten, die jemals in ihrem Leben einen auffälligen Abstrich vorweisen konnten, aufgezählt werden, dass sich der Gastraum füllt mit Frauen, die allesamt leben, auch wenn man den einen oder anderen Gebärmutterhals kürzen musste ein wenig vielleicht. Weil, PAP IV, von mir aus, aber III, Dummerchen. Da ist doch noch gar nichts erwiesen.

Hätte noch raus können aus der Lüge, immerhin. Fanni sah an Hilda vorbei, sah Gerfriede sich die Tränen tupfen. Dachte: Ich sollte die sein, die weint. Laut sagte sie: „Glaubst, für mich ist das lustig?“ Schob Hilda von sich.

Schweigen. Waltraud legte den Kugelschreiber neben die Liste.

Der Stammtisch war verdorben. Oder in eine neue Dimension gehoben. Hilda wurde initiativ. „Was ist das für ein Krebs? Wann sagst du es Bernhard?“ Fanni wusste beides nicht. Dachte an den völlig gesunden Gebärmutterhals. An die unauffällige Mammografie. Schüttelte also nur den Kopf. Zeigte unbestimmt auf den Oberkörper. Tat so, als versage ihr die Stimme bei diesem Thema. Zu frisch, zu wundig sei ihr das wohl, übersetzte Hilda Fannis Zögern den anderen, und, zu Fanni: „Lass dir Zeit.“ Für alles nämlich gäbe es eine Zeit.

## *Im Wald*

Fanni am Baum, am Baum, am Baum. „Aua“, sagt sie leise. Es tropft ein wenig. Nein, es rinnt. Dünne rote Fäden, kleine Bäche, rubinfarben. „Pscht“, sagt sie zu den Ameisen, die sich vorwagen bis zum Blutrand vom Ast. Interessant, wie die trinken. „Mhmm“, flüstert Fanni, „schmeckt’s? Müsst ihr jetzt hinuntersteigen den langen Weg zu eurem Haufen und Bescheid geben?“ Eine Ameise verkeilt sich in einer anderen. „Nicht streiten. Wär’ ja blöd. Reicht doch, wenn eine geht.“

So sanft streicht der Wind durch die Zweige, spielt mit dem Schirm, dort, wo er zerrissen ist. Hebt den fransigen Seidenstoff, wellt ihn, lässt ihn sinken, Schatten wechseln mit Licht. Fanni braucht nur den Kopf leicht zu drehen, um Sonne auf ihrem Gesicht zu spüren, wenn der Wind es so will.

## 9. März, Donnerstag: Küche

Am Morgen nach jenem Stammtisch. Wo man noch versprochen hatte, Ruhe zu bewahren. Wo man bei einem Glas Grappa – vom Haus spendiert, wie immer beim Zahlen – diskutierte über eine zweite Meinung. Gute Krebsärzte sind selten. Spezialisten, käme halt auf den Krebs an. Fanni schwieg dazu, hatte die andern reden lassen. Sich selbst Zeit genommen für die Lüge. „Was machst du da?“, hatte sie die Lüge gefragt. „Lügen“, sagte die Lüge. „Aber, Krebs?“ „Fällt dir was Besseres ein?“

Am nächsten Morgen also. Fanni am Küchentisch. Noch das Frühstück von den Kindern. Halbausgetrunkenener Früchtetee. Angebissenes Brot. Flüchtige Küsserei nachhallig auf der Wange. „Bist heut daheim?“, hatte Bernhard gefragt, schon fast zur Tür hinaus. Das Kalenderblatt auf der Kühlschranktür, Magnete in Obstform, Banane, Apfel, Kirschen. Jeder Dienst gelb, jeder freie Tag grün markiert. „Nein, Nachmittagschicht.“ Nie schaut er drauf.

Draußen startete das Auto, trug Bernhard fort und die Kinder. Fanni am Küchentisch, allein mit der Lüge. Schob die Zeitung weg, hatte keine Lust mehr auf sie, rührte sie seit Wochen nicht an. Die Schlagzeile verkehrt, fett, fett, doppelfett, mit Rufzeichen, wollte rein ins Hirn. Fanni nahm die Zeitung, drehte sie um. Die Rückseite, das Fernsehprogramm, tat ihr nicht weh. Sie stand auf, war noch ganz schlapfig, würde nie ein Morgenmensch werden, da könnten noch so viele Kinderlein kommen in der Nacht. Und trinken wollen, oder schreien wollen ohne Grund, oder die Windeln. Ist auch schon wieder lange her. Sie ging ins Wohnzimmer, dort hingen die Jeans von gestern über der Couch. Eine Handvoll Zettel in der hinteren Hosentasche. Lauter Arschkarten, dachte Fanni.

Zurück in die Küche. Legte es vor sich hin, das Zettelgeknülle.

Gerfriedes schräge Schrift auf einer Fleischhackerrechnung. Vorne: Lungenbraten, Bauernpresswurst, einmal Leberkäse plus Semmel. Auf der Rückseite: eine Telefonnummer, ein Frauennamen, ein in Klammer gesetztes *Schamanin*. Dahinter: ein Herz. Eine Internetadresse, ein Dr. phil., ein in Klammer gesetztes *Familienaufstellung*. Dahinter: ein Rufzeichen.

Hilda in Großbuchstaben auf einem abgelaufenen Drogeriemarkt-Gutschein über Handcreme um fünfzig Prozent billiger: Dr. Frank Hacke, Gastroenterologe, Traun, Tel.? Eine Ärztin, Onkologin. Eine Psychotherapeutin, Krisenintervention.

Ein Notizblockzettel, schräg abgerissen. Waltrauds Schrift. Der Satz: Wenn du allein reden willst, ruf an.

Fanni seufzte. Klappte den Deckel vom Notebook hoch. Die Lüge braucht einen Namen, dachte sie.

## *Im Wald*

Die Vögel singen wieder, haben sich erholt vom Schreck und der Empörung. Wenn der Ast nachgibt, dann. Die Ameisen werden immer mehr. Zecken wären sinnvoller. Ein Zeckenfest. Bräuchten nicht stechen, könnten gleich saufen. Vom Blutbuffet.

„HA!“ Fanni lacht.

„Fanni?“

„HA!“

„Fanni!“

Poldi wacht vorsichtiger auf, diesmal. Mit dumpfem Nasengefühl und Kopfgedröhn. Weil Fanni lacht und generell die Situation eher unsicher ist. Zu viele Meter weiter unten, zwischen Felswänden und Böschungen, der weiche, weiche Waldboden, sonnengefleckt. Einen Meter über sich das grün-gelbe Rechteck, zerfetzt, in den Bäumen verkeilt. „Fanni, alles ok?“ „Ich verblute.“ Das kam gleichzeitig.

„Was heißt ...“ „Ich verblute.“ Pause. „Du hast mir die Nase gebrochen.“ „Ja. Du hast mir einen Ast in die Brust gerammt.“ „Oh. Das wollte ich nicht.“ „Ich weiß.“

„Wir müssen hier runter, Fanni. Erschrick nicht.“ Poldi tastet nach vor. Greift ins Blut. Tastet blind um den Stummel-Ast herum, streift dabei Ameisen in die Wunde. Fanni schaut zu. „Oje“, sagt Poldi. „Wie tief sitzt der drinnen?“ Man könnt' die Ameisen fragen, denkt Fanni, die müssten es jetzt wissen. „Tief“, sagt sie. „Schätz“, will Poldi.

Sieben ist eine schöne Zahl. „Fanni?“ „Sieben Zentimeter.“ „Oh.“ Fanni nickt. „Ja. Die Jacke ist hin. Das T-Shirt auch. Und der BH.“ Poldi sagt: „Wir müssen die Blutung stoppen. Und dann Hilfe holen.“ „Willst du mir den Busen abbinden?“ Keine Antwort. Stattdessen Poldis linke Hand Fannis linke Brust umfassend, soweit es geht.

Presst die Finger zusammen. Und sich selbst dichter an Fanni heran. Quetscht die Füße neben ihre, was noch weniger Platz lässt für die Zehen, die taub werden. Mit der rechten Hand klammert sich Poldi an einen Ast, dicht am Stamm. Nimmt, so gut er kann, die Last von Fanni, die sie gemeinsam mit den Wipfeln getragen hat, die den Schirm halten und das Geseile. „Jetzt müssen wir so bleiben. Den Druck nicht verändern, sonst.“

„Sonst was?“

„Rausziehen geht nicht, dann verblutest gleich.“

„Und?“

Poldi will, dass Fanni telefoniert. Seine Hose hat Taschen auf den Oberschenkeln. „Hol das Handy raus, rechts.“ „Nein“, sagt Fanni. Jetzt sieht er erst: Die Knöchel ihrer Finger sind ganz weiß. So fest hält sie sich.

## 9. März, Donnerstag: Vorzimmer

Am Abend des Nachstammtischtages. Ines im Judo-Kurs, Friedl bei einem Freund. Fanni kam heim von der Arbeit, öffnete die Tür. Bernhard saß im dunklen Vorzimmer, auf dem Schemel, stand auf wie ertappt. „Was machst du hier?“, fragte Fanni. Das Vorzimmer ist ein Raum zum Durchgehen, zum Sachen-Ausziehen und -Auf-den-Boden-Schmeißen, zum dauernd Aufwischen-Müssen bei Regen oder Schnee. Ein Raum, um sich im Garderobenspiegel anzustarren, bevor man in die Arbeit geht. Nachdem man sich Krebs angelogen hat.

Bernhard. Auf der Ablage seine Autoschlüssel, Kaugummis, ein geschnittener Igel, ein Anhänger für Einkaufswagenmünzen ohne Einkaufswagenmünze. Sonnenbrillen. Ein Rezept für Augentropfen.

Es reichte, dass Bernhard einen Termin beim Augenarzt hatte. Dass er dort Gerfriede die E-Card gab, bei der Anmeldung. Dass Gerfriede mit sich gerungen hatte. So wird sie sich später erklären: Niemand soll das allein tragen müssen. Und wie der arme Bernhard gekommen sei und sie angesehen habe, gutmütig und ahnungslos. Da habe sie innerlich den toten Großvater gefragt, was sie tun solle.

Zu tun sei das gewesen: Bernhard die E-Card zurückzugeben. Aufzustehen und sich den Rock glattzustreichen. Den Rosenquarz am Platinanhänger im Dekolleté zu berühren. „Der gibt mir Kraft.“ Sagte Gerfriede zu Bernhard. Und dann: „Bernhard, gehe bitte in den Untersuchungsraum 2, tu mir den Gefallen, ja?“

Ganz still war es im Wartezimmer geworden. Wenn die Deutsche spricht mit ihrem deutschen Akzent, mit ihrem deutschen Satzgefüge. Dann hört man schon hin, das eignet sich nicht als Hintergrund.

Danach, am Abend, im Vorzimmer: Bernhard mit glänzenden Augen. Er hatte die Hand in der Tasche, drehte



dort einen runden Stein. „Das ist ein Tigerauge“, sagte er. „Soll helfen gegen, gegen. Bei. Ich weiß nicht. Ist für dich, von Gerfriede.“ „Von Gerfriede?“ „Ja. Ich hab’ auch einen. Einen anderen. Im Auto.“ Hielt den Stein Fanni hin. „Nimm.“

Bernhard stand knapp vor ihr. Er hob die Hand, hob sie hoch bis zu Fannis Gesicht. Strich ihr – zögerte – dann doch eine Strähne hinters Ohr. Strich zurück über die Wange. „Fanni. Was sagst denn nichts.“

## *Im Wald*

Der Gleitschirm macht ein schönes Licht. Die Welt ist grün-gelb. „Fanni!“ „Ja.“ „Ich hab’ dich, spürst du es?“ „Wenn ich mich nicht festhalte, dann.“ „Passiert nichts. Ich bin hinter dir.“ „Wenn ich da loslasse, dann.“ „Halt ich dich, komm. Eine Hand nur. Wir müssen Hilfe holen.“

Schwarzes Ameisengewusle, ein krabbelnder, wogender Ring. Fannis Ameisenringast.

Sie lässt also los mit einer Hand, verkrampft dabei die Finger der anderen noch mehr in die Rinde, sind selbst schon fast Holz, diese Finger, so hart. Sinkt beim Loslassen eine Spur nach hinten, eine Bewegung, die Poldi sofort ausgleicht, mit dem Becken. „Ich spür’ dich“, sagt Fanni. „Macht nichts.“ „Ja, nein. Schon. Da nämlich. Am Hintern.“ Fanni lächelt. Nicht, dass der Mann das sehen könnte. „Da hat mich kein anderer als Bernhard berührt seit, ich weiß nicht. Achtzehn Jahren?“ „So lang seid ihr schon zusammen?“ „Ja.“ „Wenigstens spürst was. Wir hätten auch sterben können.“

Fanni greift hinunter zu Poldis Oberschenkel, ertastet mit den Fingerspitzen den Reißverschluss der Tasche, in der die Rettung sein soll, ein Anruf, eine Position, ein Hubschrauber. Ihr ist, als hielten die Ameisen den Atem an.

## 9. März, Donnerstag: Küche

Das Vorzimmer, ein Unentschieden, kein Draußen, kein Drinnen. Eine Neutralität, die sich nutzen ließe, um Lügen abzulegen wie Mäntel und Jacken.

Aber, zu spät: Fanni stand in der Küche. War ihrem Mann gefolgt, der schon am Tisch saß, aus Gewohnheit die Zeitung zu sich zog und umdrehte, blind las, was ihm das Titelblatt entgegenschrie, hochblickte und Fanni ins Gesicht. „Wieso hast du nie was gesagt?“

Das Tigerauge glänzte braungelb in ihrer Hand. Die Lüge stand hinter Fanni und stärkte ihr den Rücken. „Ich wollte euch nicht belasten und weil doch der Opa von Gerfriede am Krebs ...“ „Was geht mich die Deutsche an? Fanni! Das kannst doch nicht machen, wir sind, bis ans Ende unserer ...“ „Hör auf.“

Schweigen. Verdichtete sich, verwolkte in der Küche. Soll man den Dunstabzug anstellen, vielleicht hilft's, dachte Fanni. Sagte: „Ich wollte vorher noch ein paar Untersuchungen machen, dann hätte ich geredet mit dir.“ Keine Reaktion. „Bernhard, bist jetzt böse?“

Bernhard starrte auf seine Hände, Fanni legte ihre daneben, auf die braun-weiß-gestreiften Platzdecken, er hätte seine Hände mit Leichtigkeit auf ihre legen können, hätte er gewollt.

„Wo?“

Wahrscheinlich, weil ihr diese Frage kalt und glatt ins Herz hineinrutschte. Weil ihr Mann nachstoßen musste: „Was ist das für ein Krebs, den du haben sollst?“

Wahrscheinlich, weil sich in diesem Nachstoßen nichts fand von dem, was sich Fanni erwartet haben könnte, stand sie auf, ging hinüber zur Anrichte, wo sich hinter dem schwarzen Standby-Display des Notebooks eine Webseite verbarg: Seltene Krebsarten. Fanni klappte das Notebook zu.

Legte dann die rechte Hand leicht mittig unter die linke Brust. „Es ist ein Tumor am Herzen“, sagte sie. „Ein Herztumor.“

Es hätte auch Eierstockkrebs oder ein Weichgewebesarkom sein können. „Man nimmt, was man kriegen kann“, flüsterte die Lüge.

## *Im Wald*

Es fällt und fällt und fällt. „Pfund“ macht es. Weicher Boden, so weich, denkt Fanni. Tannennadelboden, Ameisenhaufenboden. „Apport!“ , befiehlt sie den Ameisen. „Hol’s schön“, sagt sie einer. „Los.“ Stellt sich vor, wie sie das Ding schultern in einer Hundertschaft und den Stamm hochtragen.

Poldi starrt dem Handy hinterher.

„Mach dir keine Sorgen“, sagt Fanni. „Dem ist nichts passiert. Hast gehört, wie weich es gefallen ist?“

Poldi ringt um etwas, um den Verstand, um Geduld, um eine Idee. Die Frau verblutet ihm unter der von Insekten überlaufenen Hand.

Vor einer Stunde war alles noch intakt. Die Brust heil. Keine Ameisen im Körper. Fanni flüstert: „Wenn sie Winterruhe halten, entleeren sie davor Kropf und Darm. Wusstest du das?“ „Wer?“, fragt Poldi, spürt das Herz der Frau langsam pochen und weiß nicht, was tun. „Die Ameisen“, antwortet sie. Stellt sich vor, wie der einen oder anderen ein Beinchen zuckt im Schlaf, ein Fühler. Hebt sich ein Köpfchen zu früh, muss es dann sterben?

„Brangelina, verstehst?“ „Was?“ Poldi entlastet vorsichtig den linken Fuß, nur eine Spur, klebt an der Frau und die steckt fest am Ast. „Brad Pitt und Angelina Jolie. Wären wir berühmt, weißt, wie wir heißen würden?“ „Wie?“ Unter ihnen vibriert das Handy zwischen den Baumwurzeln, tanzt zu Molltönen, was hilft’s.

„Fannipold“, sagt Fanni.